

DIE 10-MILLIONEN-SCHWEIZ – ANLASS ZUR SORGE?

Die 10-Millionen-Prognose des Bundesamtes für Statistik zur Bevölkerungsentwicklung bis 2040 schafft bei vielen Menschen Verunsicherung. Dass sie wieder vermehrt zu Zuversicht finden, braucht es eine differenzierte Analyse ihrer Sorgen und den respektvollen Umgang damit, innovative Planungs- und Bauprozesse, eine Raumplanung, die auch wirklich Raum plant, einen Paradigmenwechsel in der Baugesetzgebung und die Umpolung gesellschaftlicher Ideale.

Keywords: Demografie, Raumplanung, Innovation, Politik

Hans-Georg Bächtold

Alle fünf Jahre veröffentlicht das Bundesamt für Statistik (BFS) seine Prognose zur Bevölkerungsentwicklung und schaut dabei jeweils 30 Jahre in die Zukunft. Beschrieben werden jeweils ein tiefes, ein mittleres (Referenzszenario) und ein hohes Szenario. Im Juni 2015 war dies wieder der Fall. Das BFS kam zum Schluss, dass wir im mittleren Szenario bereits in 20 Jahren rund 10 Millionen, bis 2045 sogar rund 10,2 Millionen Einwohner und Einwohnerinnen sein dürften. Das sind 2 Millionen oder ein Viertel mehr als heute.

Die Bevölkerung wächst stets schneller als die Prognose

Ein Blick auf die Prognosen der letzten drei Jahrzehnte lässt erkennen, dass das BFS seine Annahmen stets erheblich nach oben korrigieren musste. Das reale Bevölkerungswachstum überholte mit grosser Regelmässigkeit alle fünf Jahre die prognostizierten Szenarien des BFS. 1984 ging das BFS im mittleren Szenario für das Jahr 2025 von einer Schweiz mit gut 6,8 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen aus. In Wirklichkeit wurde diese Anzahl schon 1991 erreicht. In seinem 2008 veröffentlichten, sehr interessanten Raumplanungsbuch «Starke Zentren – Starke Alpen» ging René L. Frey, Experte der räumlichen Struktur und Entwicklung der Schweiz, noch vom mittleren Szenario des BFS für das Jahr 2050 von knapp über 8,1 Millionen aus. Auch das haben wir heute bereits überschritten. Und die Flüchtlingswelle, die im Oktober 2015 einzusetzen begann und mit welcher immer mehr Menschen von Orten ohne Zukunft zu solchen mit einer Zukunft und damit auch in unser Land flüchten werden, lässt vermuten, dass auch die Prognose von letztem Jahr bereits wieder überholt ist. Demzufolge müssen wir für das Jahr 2045 wohl eher von 11 Millionen als Referenz ausgehen, was im vergangenen Jahr noch dem «hohen» BFS-Szenario entsprach. Wie auch immer, dann dürften zwischen zwei und drei Millionen Menschen mehr in der Schweiz leben.

Die 10-Millionen-Schweiz kann Sorge bereiten

Muss uns das Sorgen bereiten? Immer und immer wurde ich das im vergangenen Jahr gefragt. Und immer habe ich geantwortet, dass Sorgen nicht angebracht sind, wovon ich noch immer überzeugt bin. Im Gegenteil, raumplanerisch, städtebaulich, architektonisch und ingenieurtechnisch richtig gelenkt, kann der Lebensraum Schweiz sogar an Qualität gewinnen. Und mit dem im März 2014 vom Schweizer Volk mit 63 % Ja verabschiedeten neuen Raumplanungsgesetz hat sich unser Land auch die dafür nötigen, zielorientierten Rahmenbedingungen gegeben.

Aber erstens schafft das BFS mit seinen ewig zu tiefen Prognosen in der Bevölkerung Verunsicherung, von wie vielen Menschen in den kommenden Jahren denn nun wirklich auszugehen ist. Um zu einem konstruktiven Umgang damit zu finden, brauchen sie verlässliche Zahlen. Zweitens ist mit einem Raumplanungsgesetz noch kein guter und überzeugender Quadratmeter Haus, Dorf, Stadt oder Strasse gebaut. Und drittens werden in der Schweiz nach wie vor jedes Jahr rund 40 km² Boden oder pro Tag die Fläche von 12 Fussballfeldern überbaut. Dies nicht selten auf Kosten von intakten Landschafts- und Erholungsräumen, welche den Menschen sehr wichtig sind. Weitere Realitäten sind ein geringer Leerwohnungsbestand, der von sehr tiefen 1,47 % im Jahr 2000 um noch einmal 0,4 % auf aktuell 1,08 % gesunken ist. Im Kanton Zürich lag er 2015 sogar bei 0,8 % und im Kanton Genf bei 0,4 %. Und mit der Entwicklung des Leerwohnungsbestandes sind in den vergangenen 10 Jahren die Angebotsmieten für Wohnraum in die Höhe geschossen, im landesweiten Schnitt um 53 %, im Kanton Zürich sogar um 65 % und im Kanton Genf um 140 %. Und zu guter Letzt haben sich im selben Zeitraum die Staustunden auf unseren Nationalstrassen von 8'000 auf 22'000 Stunden fast verdreifacht. Dass all dies die Menschen beschäftigt, sie verunsichert, ja ihnen trotz allem Sorge bereitet, das verstehe ich. Sie fühlen sich nicht mehr wohl in ihrer Heimat.

Und die bejubelte Digitalisierung ist für vor 2000 geborene Menschen ein fremdes Land.

Einige von ihnen reagieren darauf mit Kurzschlüssen. Drei solche Kurzschlüsse waren das Ja zur Masseneinwanderungsinitiative sowie die Lancierung der Eco-pop- und kürzlich der Durchsetzungsinitiative. Nun fanden letztere zum Glück keine Mehrheiten in der Bevölkerung. Das Ja zur Masseneinwanderungsinitiative steht aber noch immer im Raum und je nachdem, wie dieses umgesetzt wird, kann das sehr nachteilige Folgen für den Wirtschafts- und Wohnstandort Schweiz haben.

Der Verunsicherung entgegenwirken

Nun kann man solche Kurzschlüsse als unsachgemässes Nörgeln und Lärmen abtun und so weitermachen wie bisher. Besser wäre es aber das zu tun, was John Cage, einer der einflussreichsten Komponisten und Künstler des 20. Jahrhunderts, einmal vorgeschlagen hat: «Wenn ein Lärm dich stört, dann höre ihm zu.» In diesem Sinne gilt es, die wahren, hinter dem Kurzschluss versteckten Verunsicherungen der Menschen aufzuspüren und dort, wo sie angebracht sind, konsequent entgegenzuwirken.

Zum Beispiel indem wir neue Wege, Lösungen und Anreize suchen, wie die Planungs- und Baubranche örtlich konzentrierter und damit auch – davon bin ich überzeugt – effizient sowohl hochwertigen Wohn- und Arbeitsraum als auch leistungsfähigere Infrastruktur erstellen kann. In den vergangenen 15 Jahren entstanden in der Schweiz durchschnittlich rund 50'000 Wohneinheiten pro Jahr. Dass parallel der Bestand an freien Wohnungen abnahm und die Mieten drastisch gestiegen sind, zeigt, dass das nicht reicht. Das Nationalstrassennetz wurde um 170 km oder rund 10 % verlängert, zusätzliche Spuren wurden geschaffen, Tunnels erweitert und doch hat sich die Staubbelastung erhöht. Ich weiss, der raumplanerisch sinnvollere und schneller vorankommende Ausbau unserer Siedlungen ist einfacher gefordert als getan – und auch als finanziert. Das Nadelöhr der Politik ist eng. Trotzdem: Gefragt sind innovative Lösungen, um den Planungs- und Bauprozess und die Wünsche der Bauherrschaften dahingehend zu verändern.

Eine zentrale Frage, auf welche es eine Antwort zu finden gibt, ist zum Beispiel, wie wir es schaffen, die Qualitäten des Einfamilienhauses in das Mehrfamilienhaus zu transferieren. Innovation ist auch gefragt, was die Organisation unseres Verkehrs anbelangt. Steigen wir weiterhin alle und noch dazu gleichzeitig ins Auto – in der Schweiz fahren 70 % der Menschen mit den eigenen vier Rädern zur Arbeit – oder alle zur selben Zeit in den Zug oder Bus, werden wir noch lange auf die Lösung der Verkehrsprobleme warten. Arbeitszeiten müssen flexibler gestaltet und unsere

Arbeitsorte variabler werden. Softwareunterstützt müssen wir unseren Verkehr effizienter, die Reisewege flexibler und vielseitiger gestalten. Anstatt, wie heute, die Wahl für ein Verkehrsmittel treffen zu müssen, müssen öffentlicher und privater Verkehr in den kommenden Jahren sinnvoll kombiniert werden, sie müssen zu einer integrierenden Lösung verschmelzen. Oder anders formuliert: Der Individualverkehr muss sich zu einem öffentlichen Verkehr mit privaten Vorzügen entwickeln.

Und schliesslich braucht es auch in der kantonalen und kommunalen Gesetzgebung innovative Ansätze. Ansätze und Wege, wie sie zum Beispiel die Stadt Genf seit 2014 mit ihrem neuen Baugesetz beschreitet. Einem Baugesetz nämlich, mit welchem meines Wissens zum ersten Mal in der Schweiz ein Minimum für die Ausnützung und nicht wie sonst Usus ein Maximum vorgeschrieben wird. So gelten in Genf seit dem Februar 2014 Mindestausnützungen von 2,5 an zentralstädtischer Lage sowie in den daran anschliessenden und sich immer weiter in die Peripherie bewegenden Zonen von 1,8 über 1,0 bis 0,8. Dahinter steht der wichtige Paradigmenwechsel, Dichte nicht als etwas Notgedrungenes und deshalb möglichst zu Verhinderndes zu begreifen, sondern im Gegenteil als Potenzial für mehr urbane Lebensqualität zu verstehen. Solche von der Qualität des städtischen Lebens überzeugten Ansätze brauchen wir auch andernorts. Und wenn das in Genf, der bereits jetzt am dichtesten besiedelten Stadt der Schweiz, möglich ist, dann können das auch andere Städte, Gemeinden und Regionen.

Von der Flächendistribution zur Raumplanung

Einen Schritt machen müssen wir aber nicht nur in der einzelnen und spezifischen Gesetzgebung, sondern auch was unser grundsätzliches Verständnis von Raumplanung anbelangt. Einen Schritt hin zu einem Verständnis, das über das Zuteilen und Distribuieren von Flächen hinausgeht, hin zu einem Denken und Handeln in Architektur, Städte- und Verkehrsbau. Zudem muss sich die Raumplanung organisatorisch von politischen Grenzen, sprich einer strikten Arbeits- und Kompetenzteilung zwischen Gemeinden, Kantonen und Bund verabschieden. Raumplanerische Aufgaben machen nicht Halt an politischen Grenzen, weshalb es auch vielversprechender ist, sie in die Verantwortung überregionaler Gemeinschaften, wie zum Beispiel Metropolitanregionen zu übergeben. Nicht vergessen gehen dürfen auch die ländlichen Gebiete und die Alpenregionen. Die Aufgaben dieser Gemeinschaften müsste es in Zukunft sein, die raumrelevanten pektoralen Politiken im Hinblick auf eine integrale Siedlungs- und Landschaftspolitik abzustimmen und darauf aufbauend ein detailliertes Leitbild für die Siedlungsentwicklung, die Infrastruktur sowie die Landschafts- und Freiraumgestaltung zu schaffen.

Aus diesem Grund hat der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein (SIA) gemeinsam mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich (ETH) das Forschungsprojekt «Die Schweiz 2050 – Lebensraum und Bauwerk» lanciert. Mit diesem werfen hervorragende Fachleute aus den Reihen des SIA gemeinsam mit Forschenden der ETH Zürich, genauer dem Studio Basel, dem Urban Think-Tank (U-TT) und dem Institut für Energietechnik (LEC) den Blick in die raumplanerische Zukunft unseres Landes. Mit ihm werden notwendige Informationen für die zukünftige Raumentwicklung gesammelt, ausgewertet, aufbereitet und anschliessend – darauf aufbauend – ein Gesamtbild einer hochwertigen und überregionalen Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung modelliert.

Das urbane Leben emanzipieren

Die grösste Herausforderung liegt jedoch darin, die Menschen für den raumplanerischen Umgestaltungsprozess, insbesondere für das nähere Zusammenrücken zu motivieren. Und das ist keine alleinige Frage von Gesetzen, von hervorragenden architektonischen, städtebaulichen oder ingenieurtechnischen Lösungen. Das zwar auch, in erster Linie ist es aber eine kulturelle, soziale und politische Aufgabe. Denn sei die städtebauliche, architektonische und ingenieurtechnische Lösung noch so gut, sie nützt nichts, wenn sie nicht dem gesellschaftlichen Wertekonsens entspricht. Oder anders formuliert: Bleibt das Ideal der Menschen auch in den kommenden Jahren das eigene Haus auf der grünen Wiese, dann stehen wir auch mit den besten Mehrfamilienhaus- und lebendigsten Städtebaulösungen auf verlorenem Posten. Den entsprechenden, wenn man so will, Ideal- oder Statussymbolumpolungsprozess in der Bevölkerung anzukurbeln, das urbane Leben gegenüber demjenigen im Einfamilienhaus auf der grünen Wiese zu emanzipieren, den hierfür nötigen, gesellschaftlichen Umdenkens- und Wertewandelprozess zu befördern, ist neben dem hochwertigen, zukunftsfähigen Planen und Realisieren die zentrale und insbesondere kommunikative, gesellschaftspolitische Aufgabe aller am Bauwerk Schweiz Mitwirkenden.

Ich bin mit den Worten von Jean Fourastié, französischer Ökonom (1907–1990), überzeugt: «Die Zukunft wird so aussehen, wie wir sie gestalten.» Ziel ist eine noch grössere Qualität unseres Lebensraumes – unserer Heimat – und ein Wachstum der Baukultur.



Hans-Georg Bächtold

Hans-Georg Bächtold ist seit 2009 Geschäftsführer des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA). Der SIA ist der massgebende Berufsverband für qualifizierte Fachleute der Bereiche Bau, Technik und Umwelt. Mit seinen sechzehntausend Mitgliedern aus dem Ingenieur- und Architekturbereich bildet der SIA ein hoch kompetentes, interdisziplinäres Netzwerk mit dem zentralen Anspruch, den Lebensraum Schweiz zukunftsfähig und qualitativ hochwertig zu gestalten. Bekannt ist der SIA für sein bedeutendes Normenwerk.